

Wie lebte Winnetou? : Wie das Indianermuseum in Zürich entstanden ist

Autor(en): **La Roche, Emanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **65 (1972)**

Heft [1]: **Schülerinnen**

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-989478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie lebte Winnetou?

Wie das Indianermuseum Zürich entstanden ist

Eigentlich begann es wie bei allen Buben und Mädchen: Gottfried Hotz verschlang Indianerbücher, las Reiseerzählungen, vertiefte sich in indianische Lebensbeschreibungen. Kurz, er war von den tapferen und stolzen Rothäuten genau so begeistert, wie ihr es vielleicht seid. Sehr bald aber merkte der Indianerfan Hotz, dass bei Karl May oder im Lederstrumpf sich zwar viel ereignet, dass die Helden Abenteuer über Abenteuer bestehen – aber vom täglichen Leben, von den für die Indianer so entscheidend wichtigen religiösen Vorstellungen, von ihren Sitten und Bräuchen, von ihrem Alltag erfährt der Leser wenig bis gar nichts. Der junge Gottfried Hotz begann deshalb seine Leidenschaft zu einer systematischen, ernsthaften Beschäftigung mit den Urbewohnern Amerikas auszuweiten.

Noch heute erinnert sich der pensionierte Lehrer, wie er vor dem Ersten Weltkrieg bei einem Händler für exotische Raritäten am Seilergraben in Zürich ein echtes Paar Mokassins erstehen konnte. «Es war eine Art Reliquie für mich», erzählt er, «und als ich mit diesen Indianerschuh an einem Sonntagmorgen sogar einmal einen Streifzug in den Zürichbergwald unternahm, fühlte ich mich im siebenten Himmel.» Mit Fachzeitschriften und wissenschaftlichen Büchern über indianische Kultur bildete er sich weiter.

Bei gelegentlichen Reisen nach Stuttgart, Wien, Berlin oder Paris konzentrierte er sich in den dortigen Völkerkundemuseen auf die Indianersammlungen. Auch versuchte er stets, auf solchen Reisen das eine oder andere indianische Gebrauchsstück – Mokassins, Handschuhe, Waffen, Masken, Taschen – bei Antiquaren zu erhandeln. Kein leichtes Unterfangen, da gute und echte indianische Gegenstände – ausgesprochene Prunkstücke liess Hotz bewusst bei Seite – zwar noch häufiger zu finden waren als heute, mit dem Geld aber häuslicherisch umgegangen werden musste.

Der ernsthafte Sammeleifer liess sich indessen von solchen Hindernissen nicht dämpfen! Für eine besonders kostbare, weil sehr seltene Irokesenmaske, heute eine der Zierden der Sammlung, versetzte Hotz sogar Anteilsscheine an einer Baugenossenschaft ...

Natürlich versuchte der Kenner indianischen Lebens auch, sich einige indianische Sprachbrocken anzueignen. Was er an Siouxausdrücken erlernte, kam ihm eines Tages sehr zustatten, als er in den dreissiger Jahren zum erstenmal einem leibhaftigen Indianer begegnete. Nicht etwa in den USA, sondern in Zürich, wo der Zirkus Sarrasani Station

machte. Und bei diesem Zirkus wirkten auch einige Indianer mit, darunter ein älterer Mann, der behauptete, sein Grossvater sei der berühmte Sitting Bull gewesen. Von ihm erhielt Gottfried Hotz, mühsam auf Siouxs radebrechend, ein Messer und eine Tasche, die von Sitting Bull stammen sollen. Beides ist heute im Museum an der Feldstrasse 89 in Zürich zu sehen, zusammen mit einer Pfeife des grossen Siouxhäuptlings, die ganz bestimmt von ihm geraucht worden ist.

Einige der interessantesten Stücke, darunter die grosse Wapitidecke im Gang vor dem Museumsraum mit der bildhaften Erzählung eines Raubzuges, konnte Lehrer Hotz durch den amerikanischen Illustrator eines Indianerjugendbuches erwerben. Hotz hatte ihm eines Tages für die vorzügliche Illustration gedankt, worauf sich der Amerikaner anerbote, für Hotz da und dort indianisches Gebrauchsgut aufzukaufen. So kam nach langen Irrfahrten auch das geradezu weltbekannte Häuptlingsbett in die langsam wachsende Sammlung – eine ganz grosse Rarität, da sich die Indianer meist mit blossen Rückenlehnen begnügten. Im Jahre 1961 wurden die Schätze von Gottfried Hotz erstmals einer weiteren Öffentlichkeit in einer Ausstellung des Kunstgewerbemuseums Zürich zugäng-



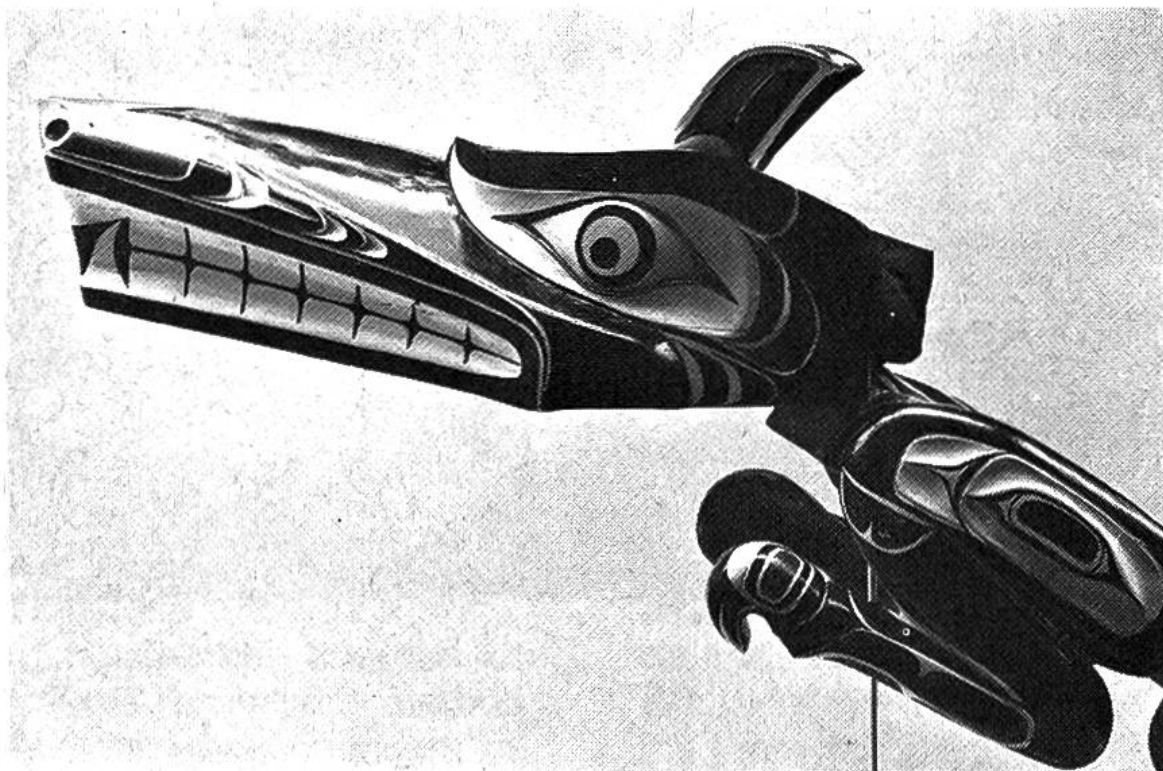
Gottfried Hotz, der Begründer und Leiter des Zürcher Indianermuseums, mit einem Kanumodell.

lich gemacht. Nachdem die Stadt Zürich zuvor eine Übernahme abgelehnt hatte, ja nicht einmal einen permanenten Ausstellungsraum zu Verfügung stellen wollte, brauchte es schon dringende Anfragen des Völkerkundemuseums Berlin, das die Hotzsche Sammlung sehr gerne aufgekauft hätte. Erst jetzt begriff man in Zürich, welche Kostbarkeiten Gottfried Hotz in aller Stille zusammengetragen hatte. Und nach einigem Hin und Her kam die Einrichtung eines permanenten Museums im Schulhaus Feldstrasse zustande.

Wer heute diese sehr schöne Ausstellung besucht, wird vielleicht enttäuscht sein, dass die indianische Wirklichkeit, das Le-

ben des Alltags, das «Normale», dem Gottfried Hotz immer nachgespürt hat, so stark vom Bild der blutrünstigen Horden abweicht, das aus Abenteuerbüchern zumeist hervorguckt.

Natürlich fehlt es in der Sammlung nicht an Pfeil und Bogen, auch nicht an Tomahawks, und beim Betrachten eines richtigen Skalpes mag es manchen leicht schaudern. (Übrigens: Skalpieren wurde erst durch die Weissen zur brutal geübten Kriegssitte. Bei den Indianern war es ursprünglich ein religiös geprägter Brauch: Man schnitt dem besiegten Feind einige Haarbüschel ab, um so in den Besitz seiner Kräfte zu kommen.)



Solche Wolfsmasken werden am Kingcome-Fjord im Nordwesten Kanadas noch heute von den Männern der Kwakiutl bei den Tänzen des Winterrituals getragen.



Tanzmaske der Haida-Indianer, Queen-Charlotte-Insel (Kanada).

Dominiert aber wird die Zürcher Sammlung von Zeremoniengegenständen, von Pfeifen, Trommeln, Kleidern, von Puppen, Töpfen, Schneeschuhen, Decken, Schmuckstücken – so wie sie Lehrer Hotz bei seinen beiden Reisen 1963 und 1968 noch in nordamerikanischen Reservaten angetroffen hat. Auf diesen Fahrten legte Gottfried Hotz Zehntausende von Kilometern zurück, vom Norden Kanadas bis in den Süden der Vereinigten Staaten.



Kindertragtasche. Das Kind wurde wie auf einem Räf auf dem Rücken der Mutter mitgetragen.

Oftmals wurden mühselige Umwege über Hunderte von Kilometern eingeschlagen, um bei einem entfernten Stamm letzte Zeugnisse aussterbenden Handwerkes oder Schmuckes aufzutreiben. So gelang es Hotz nach einigen Irrfahrten im Norden Kanadas, die vielleicht letzten alten Indianerinnen aufzustöbern, die die Kunst der Elchhaarstickerei noch beherrschen.

Vor zwei Jahren erhielt das Museum den grössten Zustupf

seit seinem Bestehen. Kunstmaler Don Perceval aus Kalifornien schenkte seinem Freund Hotz eine umfangreiche Sammlung der Navajo, Apachen und Pueblo im Wert von 36 000 Franken. Es handelt sich bei diesen Stämmen um Ackerbauern im Südwesten der USA, die auf eine uralte, teilweise reich bewegte Geschichte zurückblicken können.

Ganz wunderbar sind die Armbänder, Fingerringe, der Halschmuck und die Handgelenkschütze für das Bogenschiessen, die die Navajofrauen und -männer tragen. Aus Silber, Korallen und Türkis gearbeitet, bilden sie besondere Glanzpunkte der Sammlung. Nicht weniger schön sind aber auch die grossen, ornamental bemalten Töpfe der Pueblo oder Apachen, deren häusliche Ausstrahlung so gar nicht zum kriegerischen Bild passen will, das uns die Indianerbücher vermitteln. Hier wird indianische Vergangenheit und Tradition einer untergehenden Kultur zur lebendigen Gegenwart.

Eine fremde Welt tut sich da im Schulhaus an der Feldstrasse vor uns auf, gewiss, eine leider vergangene auch, eine vom weissen Mann brutal zerstampfte. Und doch: Wie lebendig, wie vielfältig diese Welt ist! Wie gross die Unterschiede zwischen den einzelnen Stämmen gewesen und noch immer sind, geht allein schon aus

dem Umstand hervor, dass auf dem Boden der heutigen USA über 125 selbständige Indianersprachen gesprochen werden. Wenn ihr euch also dafür interessiert, was Winnetou gegessen hat, wie er seinen Tag verbrachte, was er glaubte und wie er sich kleidete, wie er die Jahre zählte und womit seine Schwester kochte, wie sie sich schmückte, kehrt der Bruder mit Old Shatterhand zurück zu den Zelten – dann nehmt euch Zeit für einen gründlichen Besuch an der Feldstrasse 89. Emanuel La Roche



Eine der höchst wirkungsvollen, aus Holz geschnitzten Indianer-Masken der Sammlung Hotz.